

über die historisch-kritische Methode hin zur von den Ergebnissen des Ersten Vatikanischen Konzils bekräftigten und nachdrücklich geforderten konfessionell-katholischen Sichtweise zu gehen hatte. Für den je einzelnen der porträtierten Tübinger Theologen konnte dies durchaus einen nicht leicht auszuhaltenden Spagat zwischen „der wissenschaftlichen, konfessionelle Grenzen überschreitenden Forschung und den Vorgaben des kirchlichen Lehramtes“ (S. 223) bedeuten.

Der Beitrag des (evangelischen) Kirchengeschichtlers Ulrich Köpf über die „Katholische Tübinger Schule“ bietet eine interessante Außensicht auf die innerhalb der Tübinger Kirchengeschichtsschreibung kontrovers diskutierte Frage, ob hier der Schulbegriff überhaupt angewandt werden darf. Köpf, selbst einer der Protagonisten dieser Auseinandersetzung – und insofern sicherlich nicht ganz objektiv –, plädiert nachdrücklich dafür, „ohne Bemühung des Schulbegriffs einfach von der Tübinger Katholisch-theologischen Fakultät oder von den Katholischen Tübinger Theologen und ihrer Theologie zu sprechen“ (S. 65), womit keineswegs eine Schmälerung ihrer „offenkundige[n] Bedeutung [...] und ihrer Leistungen“ verbunden sei. Dass Köpf die umfassende, im Jahr 2011 erschienene Darstellung der katholischen Tübinger Schule von Stefan Wartmann (vgl. ZWLG 73 [2014], S. 434–35) anscheinend nicht mehr rezipieren konnte, ist bedauerlich, aber angesichts der zeitlichen Abfolge verständlich, basiert sein Beitrag doch auf einem 2010 gehaltenen Vortrag. Weniger leicht nachvollziehbar ist hingegen, warum Ina Ulrike Paul da, wo sie die „Frankfurter Verhandlungen“, die daraus erwachsene „Kirchenpragmatik“ und die Errichtung der Oberrheinischen Kirchenprovinz referiert (S. 23–25), die maßstabsetzende Darstellung Dominik Burkards (Staatskirche – Papstkirche – Bischofskirche. Die „Frankfurter Konferenzen“ und die Neuordnung der Kirche in Deutschland nach der Säkularisation, 2000) nicht einmal erwähnt, sondern es bei der recht selektiven Zitation überwiegend älterer Literatur belässt.

Am Wert des Bandes, der über das scheinbar sehr eng gefasste Rahmenthema hinaus interessante Einblicke in die katholische Kirchengeschichte Württembergs gewährt, vor allem aber einige wichtige und prägende, teils zu Unrecht vergessene katholische Theologen neu in den Fokus nimmt, ändern derlei marginale Defizite freilich nichts. Christoph Schmider

Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, jüdische Geschichte

Vieler Völker Städte: Polyethnizität und Migration in Städten des Mittelalters – Chancen und Gefahren, Vorträge des gleichnamigen Symposiums vom 7. bis 10. April 2011 in Heilbronn, hg. von Kurt-Ulrich JÄSCHKE und Christhard SCHRENK (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 21), Stadt Heilbronn 2012. 283 S. ISBN 978-3-940646-09-5. Geb. € 36,-

Zwölf Vorträge und ein „kritischer Rück- und Rundblick“ von Hans-Jörg Gilomen (S. 255–281) sind in dem hier kurz vorzustellenden Abhandlungsband vereint. Thematisch geht es um Zuwanderer, um Integration, Segregation und Separation von ethnisch Fremden, Konfessions- und Religionsverschiedenen, von Spezialisten und Kaufleuten unterschiedlicher sprachlicher und sozialer Herkunft, aber auch um Entwicklung und Wachstum in Städten des frühen bis späten Mittelalters. Geographisch decken die Referate bis auf Skandinavien und die Britischen Inseln fast den gesamten Alten Kontinent ab. Zudem lenken zwei Referate den Blick auf das mittelalterliche Städtewesen des fernen China. Dieser weit gespannte geographische Bogen wird jedem nützlich sein, der sich einen ersten Überblick über

die gebotene Thematik in Europa und im Fernen Osten verschaffen will. Bei der Größe des in den Blick genommenen Raums sollte aber nicht übersehen werden, dass über die Reichsstadt Heilbronn nicht referiert wurde.

Aus Platzgründen kann nur auf einige Beiträge eingegangen werden, was insofern gerechtfertigt ist, da sämtliche Abhandlungen auch über die Internetadresse des Stadtarchivs Heilbronn abrufbar sind und so bequem am Bildschirm studiert werden können. Festgehalten werden sollen zwei ins Auge springende Sachverhalte. Zum einen ist es die Quellenarmut des frühen und hohen Mittelalters, die oft nicht mehr als die Anwesenheit von Fremden und Zuwanderern in einer Stadt mitzuteilen erlaubt. Zum anderen ist es die quellenbedingte Sichtweise des meist am Ort ansässigen Beobachters auf die Zuwanderer, die kaum die von den Zuwanderern zu bewältigenden Probleme in den Fokus rückt.

Beides trifft im Beitrag von Folker Reichert nicht zu. Er kann sich in seinen Ausführungen über „Marco Polo und die chinesische Stadt“ (S. 137–157) auf eine einzigartige Quelle stützen und eine – auch quellenbedingte – andere Perspektive einnehmen, jene des dem Groß-Khan dienenden Häftlings, wobei man den Eindruck gewinnt, dass Marco Polo die Fremden in den chinesischen Städten nicht sah oder sehen mochte. Ganz anders im zweiten – China betreffenden – Beitrag über „Die Wirkung von Fremden in Zeiten urbaner Revolution im chinesischen Mittelalter“ von Dieter Kuhn (S. 159–172). Er zeigt auf, wie die nomadisch und kriegerisch organisierten Fremddynastien des Nordens zur Sicherung ihrer Macht sich konfuzianischer Vorstellungen bedienen und die ideale Stadt mit ineinander verschachtelten Quadraten, d. h. Stadtteilen klarer funktionaler Bestimmung und Abgrenzung, erbauten, die Sitz des Herrschers, Regierungs- und Beamtenstadt sowie Handelsstadt war. Zuwanderer und ethnisch Fremde hatten darin ihre eigenen Quartiere.

Fremde und Zuwanderer von Stadtbürgern zu unterscheiden, ihre zahlenmäßige Größe, Rolle und Bedeutung zu ergründen, ist ziemlich diffizil. Oft ist es die Unschärfe der Begriffe, die Schwierigkeiten bereitet. Dass manchmal nicht mehr als die wahrscheinliche wirtschaftliche Betätigung herauskommt, dafür ist Franz Irsiglers Beitrag (S. 209–230) geradezu ein Musterbeispiel. Ausgehend von den in einer Urkunde von 1208 genannten *Flandrenses* in Wien erörterte er die Fragen: Wer sind sie? und Was machen sie in der Donaustadt? In seiner Erörterung berührt er die Trockenlegung von Mooren und versumpften Talauen in Nord- und Ostdeutschland durch Holländer und Flamen und beendet sie mit deren Handelsaktivitäten in England. Erstaunlich einfach dann das Ergebnis: Die *Flandrenses* waren Kaufleute, die in einer Art Hanse organisiert in Wien ihren Geschäften nachgingen.

Wegen der Quellsituation bleibt manches vage, vor allem im Hinblick auf den Beitrag der Zuwanderer für die Entwicklung der Städte. Von nur kurzzeitig anwesenden Fremden dürften wohl keine nachhaltigen Impulse ausgegangen sein, selbst wenn, wie beim Konstanzer Konzil, Massen von Fremden aus unterschiedlichen europäischen Regionen und *nationes* im Gefolge des Kaisers sowie der geistlichen und weltlichen Fürsten in die Stadt am Bodensee kamen. Hier wurden die Fremden trotz des Geldes, das sie in der Stadt ausgaben, eher als lästige Gäste und *böses volk* wahrgenommen, vielfach wegen Sprachproblemen (Carsten Woll, „*menig vertaun volk* – Denkanregungen zu Fremdheit und Polyethnizität in der spätmittelalterlichen Stadt“, S. 201–207). Sprachkenntnisse helfen, Konflikte zu vermeiden. Dennoch ist das Kriterium „Sprache“ nur bedingt geeignet, „Eingeborene“ und Zuwanderer zu unterscheiden.

Ofters sind es andere Merkmale wie Herrschaftszugehörigkeit und gerichtliche Immunität, die weiterführen, wie auch die in der Bevölkerung präsenten früheren Zugehörigkeiten,

wie im Fall von Flamen und Bretonen, die, obwohl Einwohner des französischen Königreichs, in manchen französischen Städten als Fremde galten, genauso wie Kastilianer und Hanseaten [Jean-Luc Fray, „Polyethnizität und Migration als Chance und Gefahr in den französischen Städten des Mittelalters“ (S. 189–200)]. Ein unbekanntes Motiv verbirgt sich hinter der Separierung von Luccheser und Sieneser Kaufleuten in besonderen Vierteln italienischer Städte, vielleicht weil die Obrigkeit sie besser überwachen wollte, vergleichbar dem *Fondaco dei Tedeschi* in Venedig für die deutschen Kaufleute (Christoph Friedrich Weber, „Polyethnizität und Migration in Städten Italiens“, S. 37–66). Dass fremde Kaufleute wichtig für die Entwicklung von Städten waren, zeigt Klaus Militzer am Beispiel der niederdeutschen Kaufleute im Baltikum auf, die von den Kreuzrittern und anderen, mit ihnen konkurrierenden Kräften (Erzbischof von Riga, Schwertbrüder, Dänen-König) ins Land geholt, bald Wirtschaft und Gesellschaft prägten. Ihr Schicksal war ganz entscheidend von der jeweiligen Herrschaft abhängig („Polyethnizität in baltischen Städten“, S. 101–116).

Zieht man eine Zwischenbilanz, dann bleibt die Erkenntnis, dass zur eindeutigen Bestimmung der ethnisch Fremden Sprache nur in Verbindung mit Religionszugehörigkeit und davon abhängig mit Sitten und Gebräuchen taugt, wofür überall in den Städten Europas die Juden ein Beispiel geben.

Ist es schon schwierig, in den Quellen die Fremden zu identifizieren, dann noch viel mehr, verlässliche Angaben über ihre Stärke, soziale Struktur, Lage und Größe der Wohnung sowie Vernetzung im gesellschaftlichen Umfeld zu eruieren. Ein bedauernswerter Umstand, wie er in den hier zum Schluss summarisch angeführten Referaten über die Städte auf der Iberischen Halbinsel (Nikolaus Jaspert, S. 67–100), im multiethnischen byzantinischen Reich (Hansgerd Hellenkemper, S. 117–136), in der *Slavia orthodoxa* (Roland Marti, S. 231–254) und der Schweiz (Martina Stercken, S. 9–25) sowie in Bayern mit Österreich und Ungarn (Peter Schuster, S. 173–188) fühlbar wird.

Bemerkenswert ist der Hinweis am Schluss der Veröffentlichung, dass statt eines Registers der Text des Buches auch im Internet über die Adresse des Stadtarchivs Heilbronn abgerufen werden kann. Soll die Online-Verfügbarkeit der Publikation wirklich ein Personen- und Ortsregister ersetzen? Wohl kaum!

Rainer Loose

Patrick STURM, *Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall, Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert* (Esslinger Studien, Schriftenreihe 23), Ostfildern: Thorbecke 2014. 502 S. ISBN 978-3-7995-0538-3. € 29,90

Der Ausbruch von Epidemien stellte die Führungsgremien der Städte während der sogenannten Vormoderne vor erhebliche Herausforderungen in allen Bereichen des städtischen Lebens. Deren Bewältigung band nicht nur Ressourcen, sondern begünstigte auch die Produktion einer Vielzahl von Quellen unterschiedlichsten Typs. Dies wiederum stand mit der bekannten Verdichtung der städtischen Verwaltung im Zuge der Intensivierung der Rats-herrschaft gerade seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Verbindung, die nun auch die Überlieferungschancen entsprechender Bestände deutlich verbesserte. In seiner im Wintersemester 2012/13 in Marburg eingereichten und 2014 innerhalb der Schriftenreihe der „Esslinger Studien“ erscheinenden Dissertation beschäftigt sich Patrick Sturm mit dem Einfluss der häufigen Seuchenausbrüche auf die städtische Lebenswelt Süddeutschlands während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bemerkenswert ist hierbei vor allem der